Der treue Hirt.

Gustav Jacobsohn.

Als Moseh still in Wüstenlanden,
Ein treuer Hirt die Schafe trieb,
Kam einst ein Lämmchen ihm abhanden,
Das ihm vor allen andern lieb.
Er forscht ihm nach an jeder Stelle,
Und sieh! in einem fernen Thal,
Da stand das Lamm an einer Quelle
Und stillte seines Durstes Qual.

Er beugt sich liebevoll hernieder
Und spricht zu ihm mit sanftem Ton:
„So find' ich hier, mein Lamm, dich wieder,
So bist du meiner Hut entfloh'n
Nur um des heißen Durstes willen?
O komm, wie bald droht hier Gefahr!
Komm fort aus diesem Thal, dem stillen,
Zu der Gespielen munt'rer Schar."

Gehorsam auf des Pfades Krümmen
Folgt es den Schritten seines Herrn,
Doch ach, so müde ist's vom Klimmen,
So müde, und der Weg so fern.
Da hebt's mit zärtlichem Erbarmen
Der treue Hirt zu sich herauf
Und bettet's weich in seinen Armen
Und trägt zur Hürde es hinauf.

Das sah der Herr, und aus dem Feuer
Rief er dem Moseh und begann:
„Nimmst deiner Heerde dich, du Treuer,
Des schwachen Lämmchens liebreich an;
Wohlan! bereite dich zu scheiden
Aus diesem Land der Wüstenei'n,
Denn m e i n e Herde sollst du weiden,
Sollst Judas Hirt und Führer sein."



„Kommt Kinder, hört mir zu!" Ps. 34,12.

Von Dr. B. Kuttner in Frankfurt a. Main.

XIV.

Ihr habt gewiß schon kleine und große Leute gesehen, die sehr leicht zornig werden; die gleich in Wut geraten, wenn sie meinen, man habe ihnen ein Unrecht gethan; die, wenn man einen Spaß mit ihnen macht oder sie neckt, gleich eine Schlägerei anfangen!

Andere wieder verlieren die Geduld, wenn sie warten müssen, oder wenn etwas nicht so schnell geht, wie sie wünschen; sie werden dann ungezogen, lärmen, poltern, schimpfen oder laufen davon; werden sie mit einer Arbeit nicht so schnell fertig, wie sie gedacht haben, dann weinen sie oder schreien oder wollen schnelle Hilfe haben; aber mit Ruhe und Überlegung zu arbeiten, dazu haben sie keine Geduld.

Nicht wahr, ihr kennt solche ungeduldige, aufbrausende, jähzornige Menschen? Ich glaube sogar, daß auch unter euch mancher ist, auf den meine Beschreibung paßt. Nun, ihr seid noch jung und könnt euch noch bessern. Denn der Ungeduldige und Jähzornige braucht nicht gerade immer ein schlechter Mensch zu sein; aber unzuverlässig ist er, d. h. man kann sich nicht auf ihn verlassen, weil man nicht weiß, wie lange er ruhig und geduldig bleibt. Auch gefährlich ist er, denn er gerät leicht in Zorn und weiß dann nicht mehr, was er thut oder redet. Im Zorn hat man eben keine Überlegung mehr, man verliert die Herrschaft über sich. Dadurch aber kann man sich und andere in das größte Unglück bringen.

Ihr wißt, wie nützlich die Haustiere uns sind, so lange sie nur das thun, was wir wollen; aber wie gefährlich werden sie, wenn der Mensch sie nicht mehr beherrschen kann, wenn sie zornig und wütend einherstürmen! Wie der Mensch das Tier beherrscht, so soll die Vernunft den Menschen beherrschen, d. h. der Mensch soll bei allem, was er thut und spricht, seinen Verstand gebrauchen, vernünftig sein. Die Vernunft aber sagt ihm, daß er geduldig sein muß, weil er sonst nichts Rechtes zustande bringt; „gut Ding will Weile haben", sagt das Sprüchwort; die Vernunft sagt ihm, daß nicht immer andere schuld sind, sondern oft genug er selbst, daß er also zur Ungeduld, zum Schimpfen, zum Dreinschlagen gar keine Ursache hat; die Vernunft sagt ihm endlich, daß er jedesmal überlegen soll, mit wem er es zu thun hat: ob mit einem Stärkeren, mit einem Höheren, mit einem Klügeren — in allen diesen Fällen muß er sich bezwingen, sonst zieht er sich Strafe oder gar Schaden zu.

Wer alles das bedenkt und nichts im Zorne thut oder spricht, von dem sagt man, daß er Selbstbeherrschung besitzt. Wer sich selbst be-

herrscht, zeigt aber auch, daß er verständig ist; denn nur in Ruhe kann man richtig sehen, richtig hören und das Richtige thun; der Jähzornige aber, der gleich aufbraust, ohne zu überlegen, kann nur Unsinn herausbringen, Thorheiten begehen und gilt als ein Narr. Mit Recht heißt es in den Spr. 14,29: „Wo viel Geduld ist, ist viel Verstand; der Jähzornige bringt Thorheit hervor.“

Es ist gar keine Schande, den Streit zu vermeiden und nachzugeben, der Klügere giebt immer nach; es ist keine Schande, einem Zornigen nicht zu antworten oder aus dem Wege zu gehen; es ist keine Schande, sich zu beherrschen und ruhig zu bleiben; im Gegenteil, es ist die höchste Weisheit, seine Gemütsruhe zu bewahren (aequus animus, ihr Lateinschüler!) Nur wer diese nicht verliert, kann in der Not sich und anderen helfen. „Besser ein Langmütiger, als ein Held; besser wer sein Gemüt beherrscht, als ein Städtebezwinger“ (Spr. 16,32). Darum ihr alle, die ihr leicht ungeduldig, leicht zornig werdet, bessert euch, lernet Geduld und Selbstbeherrschung!

Der Talisman
oder
Zwei Grabschriften.

Erzählung von M. Scherbel.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Der Himmel war trüb und mit einem dichten grauen Schleier verhüllt; der Wind strich über das Land und trieb einen feinen Sprühregen vor sich her. Die Gefangenen waren zur Flucht bereit; allein sie wußten noch immer nicht, wie und durch wen dieselbe bewerkstelligt werden sollte. Sie späheten durch die kleinen, vergitterten Fenster hinaus in das Freie, aber auf dem ganzen weiten Raum, den ihr Auge zu überblicken vermochte, war kein menschliches Wesen zu sehen. So verging die Zeit. Es mochte ungefähr ein Uhr sein, da machte der Engländer Selmar auf drei dunkle Punkte aufmerksam, die von der Spitze des senkrechten Felsens, der den Eingang zur Pflanzung versperrte, sich nach unten bewegten — gleich schwarzen Käfern, die sich die Fläche entlang träge und langsam fortschleppten. Die Felsenwand befand sich in ziemlicher Entfernung von dem Plantagenhause.

Die Nacht war finster, und der anhaltende Regen machte die Fernsicht noch schwerer, — aber man konnte doch die drei sich bewegenden Punkte wahrnehmen. Das Herz der weißen Gefangenen schlug immer höher und heftiger.

Nach einer Viertelstunde waren die drei Punkte verschwunden; die Körper, die sie gebildet, mußten bereits in die Pflanzung gelangt sein, und dennoch war in dieser nichts zu sehen, nichts zu hören als das Rauschen in den Wipfeln der von dem Regen getroffenen und vom Winde geschüttelten Bäume.

Horch, — draußen ein leises Geräusch, — wird nicht ein Schloß

geöffnet? Eine kurze Pause — eine Thür thut sich auf — ja das Knarren dringt an ihr Ohr — aber der Wind schlägt die Thür wieder zu. — Wie von unsichtbarer Hand geführt, geht Selmar auf die Thür zu, drückt vorsichtig auf das Schloß — ja, die Thür ist offen, und in dem nächsten Augenblick befinden sich die drei Gefangenen auf dem Dache des Plantagenhauses. Sie schritten der Richtung zu, wo die nach unten führende Treppe sich befand. Sie hatten bereits den Fuß auf die erste Stiege gesetzt, — da krachte ein Schuß durch die Nacht, welchem bald darauf ein zweiter und ein dritter folgte.

Bei dem letzten sank der Engländer mit dem Rufe nieder: „Ich bin getroffen, ich kann nicht weiter". — Unten waltete die Finsternis der Nacht fort, erhellt nur durch das Aufblitzen der abgefeuerten Schüsse.

Selmar versuchte mit seinem Gefährten, den Engländer aufzurichten und wieder auf das Dach zurückzubringen.

Was nun thun? — Der Schrecken lähmte fast ihre Glieder. Vergeblich ließen sie ihre Blicke ringsum schweifen, sie vermochten die Finsternis nicht zu durchdringen.

Unten begann jetzt ein reges Leben. Mit lautem Getöse wurden die Thüren der Negerhütten geöffnet und wieder geschlossen. Fackeln wurden angezündet; aber nur wenige Sekunden — so wurden sie wieder vom Winde verlöscht. Hin und wieder sah man dunkle Gestalten in laufender Bewegung. Jetzt stürmten die Aufseher, von einem Trupp Neger gefolgt, die Treppe herauf. Die Gefangenen zogen sich nach der hinteren Seite des Hauses zurück.

Der vom Sturm gepeitschte See schlug seine Wellen brausend und schäumend an die Hinterwand des Plantagenhauses.

Ratlos und der Verzweiflung nahe standen die Gefangenen da. Zurück in den Turm wollten sie keineswegs, denn sie berechneten ganz richtig, daß ihre Befreier wohl in Thätigkeit sein müßten und sie ihnen die Arbeit hierbei nicht erschweren dürften.

„Hinein in den Turm, oder wir schießen auf euch!" — donnerte von der Truppe aus die Stimme eines Aufsehers, indem er das Gewehr auf die Gefangenen anlegte. Diese verblieben in ihrer Stellung.

Ungefähr 20 Schritte von dieser nächtlich schaurigen Szene entfernt kauerten in einer Bodensenkung mit geladenen Büchsen in der Hand drei Männer. Es waren unsere Freunde Rodenhein und Lindenberg und der Araber, bei dem sie wohnten. Sie hatten noch ein ihnen von Heb zu gebendes Zeichen abzuwarten, bevor sie aus ihrem Verstecke hervordringen durften. Es sollte ein in der Pflanzung liegender Holzschuppen in Brand gesteckt, und die hierdurch entstehende Bewegung zur Befreiung der Weißen benutzt werden. Der erste Schuß, der gefallen, war von einem Aufseher abgegeben worden, der durch einen besondern Zufall auf die Flucht der Gefangenen aufmerksam gemacht worden war. Der Wind hatte einen Fensterflügel seiner Wohnung aufgerissen, und als er denselben wieder schließen wollte, machte er die Wahrnehmung, daß die Gefangenen auf dem Dache sich befanden. Er weckte schnell einen seiner Kameraden und hierdurch entstand der Alarm.

In höchster Erregung beobachteten die in der Bodensenkung Kauernden die Vorgänge. Ihr Atem stockte, kalter Schweiß drang aus ihren Poren, als sie nur zwei Gefangene sahen und diese von ihren Verfolgern an die hintere Seite des Hauses zurückgedrängt, wo ihnen nichts weiter übrig bleiben konnte,

als sich zu ergeben oder in die Tiefe des Wassers zu stürzen. Hier harrte ein Boot, das die befreiten Gefangenen aufnehmen sollte.

Die drei Männer begriffen wohl, was auf dem Spiele stand und hätten sich am liebsten auf die Verfolger gestürzt. Aber sie durften den Plan nicht durchbrechen, wenn sie des gewünschten Erfolges sicher sein wollten. Darum verhielten sie sich ruhig. In diesem gefahrvollen Augenblick flehten sie zu Gott, er möchte die Verfolgten in seinen Schutz nehmen. Bekenner dreier verschiedener Religionen richteten ihre Gebete gemeinsam zu dem einen Gotte im Himmel.

Plötzlich wurde die Finsternis der Nacht durch hell aufschlagende Flammen erhellt; ein Holzschuppen brannte, der infolge des noch immer tobenden Windes bald einem Feuerklumpen glich, von dem hochauflodernde Flammen und dicker Rauch aufstiegen. Die in den Hütten eingeschlossenen Neger erhoben ein jämmerliches Geschrei.

„Jetzt d'rauf, die Büchsen und Pallasche zur Hand!" rief Lindenberg und sprang aus der Vertiefung; die beiden andern folgten ihm.

Mitten hinein zwischen die unterdes freigemachten und in der Pflanzung mit lautem Geschrei sich umhertreibenden Neger stürzten sich die drei und stürmten der Treppe zu, die zu dem Dache des Gartenhauses führte. Hier aber stießen sie nun auf Aufseher, die, als sie der Anstürmenden ansichtig wurden, laut aufschrien und ihre Flinten auf sie abschossen. Sie verfehlten aber alle ihr Ziel. Die Befreier der Gefangenen wichen einige Schritte zurück. Sie waren noch unschlüssig, ob auch sie Gebrauch von der Schußwaffe machen sollten. Da dröhnte plötzlich im Rücken der Aufseher ein Schuß und einer derselben stürzte zu Boden.

Dieser Schuß war von Heb abgegeben worden, der sich zwischen den Aufsehern nach oben zu schleichen gewußt hatte und sich bereits bei den Gefangenen befand.

Die im Rücken Angegriffenen stutzten. Sie überschätzten den Feind, den sie hinter sich hatten; sie glaubten ihn zahlreicher, als er war und verharrten einige Augenblicke in Unthätigkeit. Diese Zeit benutzend, durchbrach Lindenberg die Kette, die sie bildeten, und stürmte die Treppe hinauf; ihm folgten ungesäumt Rodenhein und der Araber. Im nächsten Augenblick lagen sich die Brüder Rodenheim in den Armen. Allein es war jetzt keine Zeit, sich der Freude des Wiedersehens hinzugeben; man mußte versuchen, den gefährlichen Ort so schnell wie möglich zu verlassen. Aber wohin sich wenden? Durch die Pflanzung konnte man unmöglich den Weg nehmen, denn dort waren bereits eine große Anzahl Neger und auch die Aufseher auf ihrem Platze.

Und die Aufseher unten, da sie wußten, daß die Gefangenen keinen andern Weg zur Flucht hatten, als durch die Pflanzung, verblieben jetzt ruhig und wollten abwarten, bis dieselben nach unten kommen würden.

Allein sie kamen nicht. Heb hatte bereits auch an die Unmöglichkeit der Flucht durch die Pflanzung gedacht und in fürsorglicher Berechnung einen zweiten Weg in Vorbereitung gesetzt.

Seit der Dämmerung harrte auf dem See ein Boot mit zwei handfesten Ruderern. Die Leute hatten zwar große Mühe, bei dem heftigen Wind das Boot an der Stelle zu erhalten und von einem Zerschellen an der Mauer zu bewahren, aber es war ihnen dennoch gelungen.

Jetzt befestigte Heb ein Seil an einen Pfeiler des Geländers. „Folget mir!" rief er dann den andern zu und schwang sich, nachdem er das Seil er-

griffen hatte, über die Brüstung und ließ sich an demselben in das Boot hinab. Während dieser Zeit hielt Lindenberg mit angelegtem Gewehr an der Treppe, um das Nachdringen der Aufseher zu verhindern. Inzwischen hatte der Araber den nur leicht verwundeten Engländer bis an das Seil gebracht, ergriff mit diesem zugleich dasselbe, und nur diesem Umstande war es zu verdanken, daß auch der Verwundete glücklich in das Boot kam. In diesem Augenblick merkte man unten die Flucht der Gefangenen nach der Wasserseite zu. Es entstand eine Bewegung, und diese benutzten Rodenhein und Lindenberg, ihre Gewehre abzuschießen und sich dem Orte zuzustürzen, wo das Seil angebracht war. Ein guter Gott waltete über beiden, und sie kamen in dem Boot an, als die Aufseher an die Brüstung des Daches gelangten.

Heb durchschnitt rasch das Seil; einige kräftige Ruderschläge — und das Boot schnellte davon und war bald in genügender Entfernung von dem Gartenhause. Wohl war der See heftig bewegt, denn der Wind tobte noch immer fort, aber die kräftigen und gewandten Ruderer verstanden das Boot bald in eine kleine Bucht zu leiten, wo man für den Augenblick geborgen war.

Von der Landseite aus hatten die Verfolger einen langen Weg zurückzulegen, um hierher zu gelangen. Außerdem war sonst auch von diesen kaum etwas zu befürchten, denn sieben entschlossene, starke Männer waren imstande, ihnen wirksamen Widerstand zu leisten.

Als der Morgen angebrochen war, wurde der Aufstieg nach dem Plateau des Berges unternommen. Kein Fremder würde hier Bescheid gewußt haben, wie man durch die zerklüfteten Felsen heraus und zur Stadt zurückgelangen könne. Aber der Araber verstand es, und schon am Mittag befand sich die Gesellschaft in der Wohnung des Arabers. Hier durften die Brüder Rodenhein sich ungestört in Freude des Wiedersehens genießen, — und wieviel hatten sie einander zu erzählen! Lindenberg sah diesem Zusammentreffen der so lange von einander Getrennten mit inniger Rührung zu. Er empfing von den beiden Brüdern den tiefsten Dank für die aufopfernde Thätigkeit, die er bei der Befreiung Selmars an den Tag gelegt hatte. Wie sehr er in seiner Bescheidenheit ein besonderes Verdienst seinerseits abzulehnen versuchte, — es stand fest, daß er bei dem gefahrvollen Unternehmen mehr als seine Schuldigkeit gethan hatte. Heb that sich nicht wenig zu gute darauf, als ihm das Hauptverdienst zugesprochen wurde.

Man fand es rätlich, unter den obwaltenden Umständen nicht länger in Lagos zu verbleiben, und nachdem man den Araber für seine und seines Bruders Mithülfe bei der Befreiung der Weißen reichlich abgefunden hatte, machte man sich auf den Weg zurück nach Cumassie. Die Reise war ebenso beschwerlich wie gefährlich, und erst nach einem Monat der mühseligsten Wanderung kam man in Cumassie an. Selmar fand reichliche Beschäftigung bei dem Elfenbeinhandel seines Bruders und Lindenbergs und half redlich mit bei der Erwerbung eines Vermögens, das sie in den Stand setzte, nach zwei Jahren nach Europa zurückzukehren.

Außerdem war den Brüdern Rodenhein in der Zwischenzeit das von ihrem Oheim hinterlassene Vermögen ausgehändigt worden, nachdem sie ausreichende gerichtliche Beweise für ihre Verwandtschaft mit dem Ermordeten erbracht hatten, und ihre rechtmäßigen Erbansprüche auf dessen Hinterlassenschaft anerkannt waren.

Heb hatte eine Summe von 1000 Pfund ebensowohl als Entgeld für seine treuen Dienste, als auch für seine besondere Thätigkeit bei der Befreiung

der Weißen erhalten. Er wußte Zuleika zu bereden, mit ihm zu fliehen, was beiden auch gelang. Nach langen Irrfahrten kamen sie endlich nach der Sierra Leona-Küste, wo sie sich in der Hauptstadt Freetown niederließen, in deren Nähe Heb sich einen Landbesitz kaufte und anbaute.

Unsere Freunde kamen glücklich in Europa an, und während Lindenberg die Leitung des väterlichen Geschäfts übernahm, suchten sich die Brüder Rodenhein eine andere größere Stadt, wo sie ihre Niederlassung begründen konnten. Amsterdam schien ihnen hierzu am geeignetsten, und hier gründete Simon Rodenhein ein Tabak- und Zigarrengeschäft, während Selmar sich ein Uhren-, Gold- und Silberlager einrichtete. Bevor sie aber ihre feste Einrichtung trafen, machten sie eine Reise nach G., wo die Gräber ihrer Eltern sich befanden. Sie hatten das Bedürfnis, ihren kindlichen Dank an der Stelle niederzulegen, von welcher sie einst Mut und Kraft für die Kämpfe des Lebens sich geholt hatten. Alljährlich zweimal sehen wir zwei stattliche Männer an zwei Gräbern, die einen gemeinsamen Leichenstein haben, inbrünstig beten und die Grabschriften mit Innigkeit lesen. Es sind Simon und Selmar Rodenheim, die an dem Sterbetage ihrer Eltern deren Gräber besuchen, bei welcher Gelegenheit sie auch die Armen ihrer Heimatgemeinde mit reichlichen Gaben bedenken. In ihrer Wohnung findet man an bevorzugter Stelle in elegantem Rahmen von geschickter Hand gestickt die beiden Grabschriften, die sie während des ganzen Lebens als ihren „Talisman" betrachteten.

Die Juden in China.

Von W. C.

Wenn ihr, liebe Kinder, eine Beschreibung der eigentümlichen Verhältnisse in China leset, die sonderbaren Sitten und Gebräuche, dann lächelt ihr wohl im stillen und denkt: „Das ist doch aber zu drollig." Gewiß habt ihr nun auch das Verlangen, etwas von unseren Glaubensgenossen in China zu erfahren.

Früher hielt man die in China befindlichen Juden für Ueberreste aus dem Zehnstämme-Reich Israel, die nach der Einnahme von Samaria Jahrhunderte vor Christi Geburt dorthin verschlagen worden seien. Zu dieser Ansicht würden die Worte des Jesaja, welcher zu gleicher Zeit in Juda als Prophet auftrat, sehr gut passen: „Jene werden kommen vom Lande Sinim." Neuere Forscher indessen glauben, erst nach der Zerstörung Jerusalems durch Titus unter dem chinesischen Kaiser Ming-ti, der in den Jahren 58 bis 75 unserer Zeitrechnung regierte, seien Juden im chinesischen Reiche angekommen. Dieselben hielten sich jedenfalls längere Zeit in Persien auf, wofür der Umstand spricht, daß sie noch mehrere persische Wörter in ihrer Sprache haben. Auf ihrem Weitermarsche berührten sie dann noch Samarkand. Chinesische Geschichtsschreiber erwähnen ihre Ankunft in Ning-h'io am obern Hoangho zur Zeit der Dynastie H'an (206 vor bis 221 nach Chr.). Die Erlaubnis

zum Bau einer Synagoge in Kai-fong-fu, einer größeren Stadt der Provinz Honan, die ebenfalls am Hoangho, und zwar dicht vor dem Mündungsknie liegt, erhielten sie erst in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts.

Der Tempel der „Wahrheit und Reinheit" verbrannte zwar um die Wende des sechszehnten Jahrhunderts, scheint aber doch wenigstens zum Teil wieder aufgebaut worden zu sein, denn der Jesuitenpater Gozoni liefert uns eine Beschreibung desselben in einem Briefe aus dem Jahre 1704. Danach liegt ihr Gotteshaus (li-pai-sse) nach Westen, also Jerusalem zu, an welches auch die Bauart erinnert, und zerfällt in drei Teile. In dem Mittelraum befindet sich der Mosesstuhl, sowie Räucherpfannen für Abraham, Isaac, Jacob und die zwölf Geschlechter. Das Allerheiligste heißt Himmels-Halle (t'en-t'ang). Zu beiden Seiten liegt je ein Betsaal, in denen morgens, mittags und abends Andacht abgehalten wird. Die vielen Bewegungen beim Beten nach allen Richtungen hin, sowie viele andere Gebräuche weisen darauf hin, daß die Juden einige chinesische Eigentümlichkeiten in ihren Kultus aufgenommen haben. So tragen die Rabbiner beim Gottesdienst eine gelbe Mütze, über welche ein Tempeldiener einen roten Schirm ausgespannt hält. Ebenso feiern sie zwar sowohl den Sabbat als auch den Versöhnungstag streng, beim Passah jedoch zeigt sich eine Vermischung mit dem chinesischen Fest der Frühlings-nachtgleiche. Während aber die Chinesen bei dieser Gelegenheit Schafe und Ochsen opfern, scheint es, als ob sich unsere Glaubensgenossen dabei mit den Früchten der Jahreszeit begnügen. Vor allen Dingen aber halten sie das Gebot, Vater und Mutter zu ehren, welches in China bekanntlich die Grundlage des ganzen Staatslebens bildet, heilig.

Dahingegen müssen die jüdischen Mandarinen, aus deren Zahl uns der Provinzialbeamte Tchou-fu-ting-wang genannt wird, ebenso wie alle übrigen chinesischen Staatsbeamten, die üblichen Ahnentäfelchen aufstellen und verehren. Desgleichen bringen sie dem chinesischen Nationalheiligen Confucius zu Ehren in dessen Tempel Tieropfer dar, jedoch, wie ausdrücklich bemerkt wird, kein Schweinefleisch.

Was die heilige Schrift betrifft, so ist, seitdem die Pergamentrollen des Pentateuch gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, wie schon zweihundert Jahre früher, durch Wasserfluten beschädigt worden waren, dieser „große Kanon" (ta-king) auf chinesisches Papier geschrieben worden. Uebrigens ist die Kenntnis der hebräischen Sprache bei ihnen nur noch sehr gering. Das alte Testament zerfällt nach persischem Muster in 53 Bände (küân). Darunter befinden sich die Psalmen und die beiden Bücher der Makkabäer. In großen Ehren steht unter ihnen Esther, der sie den Beinamen „große Mutter" geben. Vor allem fiel es dem Jesuitenpaters auf, daß die Stelle in dem bereits oben angeführten Propheten, welche die Verheißung des Messias enthält (Jes. 7, 14), verstümmelt war.

Im Jahre 1857 wurde die jüdische Kolonie in Kai-fong in Folge einer Expedition der mächtigen Taiping-Rebellen auseinander gesprengt. Hierdurch sind unsere Glaubensgenossen, nachdem sie sich vorher in Anbetracht der Fruchtbarkeit der Hoangho-Ebene eines ziemlichen Wohlstandes erfreut hatten, jetzt ganz verarmt und wurden von Dr. Martin vor ungefähr dreißig Jahren nur noch in einer Anzahl von 300—400 in jener Stadt angetroffen. Cordier hat zwei oder drei Juden in Shangai gekannt, von denen der eine sein Schneider war.

Zwei Mark.

von **B. Simon-Posen.**

Ein so vergnügtes Gesicht, wie Rudolf heute machte, hatte man lange an ihm nicht gesehen. Er kam sich so ruhig und glücklich vor wie ein König, ja beinahe wie der Kaiser, der morgen im Städtchen erwartet wurde, und den alle Schulkinder begrüßen sollten mit Gesang und Hurrahruf. Zwar „alle Schulkinder" konnte man nicht mit Bestimmtheit sagen, der Herr Rektor hatte nur angekündigt, daß alle, die ganze Kleider anzuziehen hatten, sich in der Schule versammeln dürfen, um den geliebten Landesvater bis zum Bahnhof entgegenzuziehen.

Das war nun für Rudolf keine Frage, denn er hatte immer gute Kleider an. Seine Eltern waren wohlhabend und ließen ihren Sohn an nichts Mangel leiden; ja, sie gaben ihm oft noch mehr, als er brauchte, wie z. B. heut, wo die Mutter ihm zwei Mark geschenkt hatte, damit er auf den Markt gehen konnte, der in den Straßen abgehalten wurde, und entweder sich etwas kaufen oder in die Menagerie oder Schießbude gehe. Deshalb sah er so vergnügt aus und hielt sein Geldstück fest in der Hand, noch immer überlegend, wie er es ausgeben und verwenden sollte.

An der Ecke des Georgenplatzes, da wo die aufgeschlagenen Buden ihren Anfang nahmen, begegnete dem Knaben einer seiner Schulkameraden, Willy, der Sohn einer Wittwe, die sich und ihren Sohn nur kümmerlich ernähren konnte. Willy war aber trotz seiner Armut, trotz des sehr geflickten, ausgewachsenen Rockes, den er trug, immer vergnügt. Umsomehr wunderte es Rudolf, ihn heute so niedergeschlagen über die Straße schleichen zu sehen. Sein gutes Herz regte sich sofort. „Gewiß hat der arme Willy keinen Pfennig Marktgeld bekommen und möchte auch gerne in die Menagerie. Ich werde für ihn und für mich bezahlen, dann behalte ich doch noch genug, um mir Knallerbsen und Pfeffernüsse zu kaufen," dachte er bei sich selbst und lud freundlich den Knaben ein, mit ihm in die Bude zu treten. Willy schüttelte den Kopf. Erst jetzt sah sein Kamerad, daß Thränen in seinen Augen

standen. „Das ist es nicht, weshalb ich traurig bin," sagte er, die Menagerie und den ganzen Markt wollte ich gerne aufgeben, wenn ich nur wenigstens meinen lieben Kaiser morgen sehen könnte! Aber, daß ich nicht mit auf den Bahnhof darf, keine Fahne tragen und „Heil Dir im Siegerkranz" mitsingen darf, das ist zu schlimm!" Dabei unterdrückte er nur mühsam das Schluchzen.

Rudolf hatte eben ein erstauntes „Warum denn nicht?" auf den Lippen, da fiel sein Auge auf den geflickten Rock des Kameraden. „Willy", sagte er zögernd, wo ist dein Feiertagsrock? Beim Examen hattest du doch einen ganz guten Rock an." Der Gefragte wurde dunkelrot. „Ich will es Dir sagen, obgleich Mutter und ich nicht davon reden wollten. Er ist beim Pfandleiher. Wir mußten die Miete zahlen und hatten nur wenig Geld — zwei Mark fehlten noch daran — da sagte ich: „Mutter, bis zum nächsten April, wo wieder Prüfung ist, hat uns der liebe Gott vielleicht Geld gegeben, um den Rock wieder auszulösen," und so trug sie ihn ins Pfandhaus und bekam das fehlende Geld. Wer konnte auch wissen, daß der Kaiser herkommen und ich meinen Rock so notwendig brauchen würde!"

Rudolfs Herz klopfte laut und unruhig. Seine Hand zuckte. Ein Blick flog hinüber zu den Jahrmarktbuden, ein anderer streifte das traurige Gesicht des Kameraden; dann plötzlich war der Kampf vorüber, und sein Antlitz strahlte hell und freundlich. „Hier sind zwei Mark, Willy, ich sollte mir eine Freude damit machen, sagte meine Mutter. Die beste Freude ist, dich morgen bei uns zu sehen. Lauf schnell und löse deinen Rock ein. Aber daß du morgen tüchtig mitschreist und ein glückliches Gesicht machst, wenn der Kaiser kommt, das sage ich dir!"

Ob Willy tüchtig Hurrah schrie? Ich glaube es gewiß.

Sprüche.

Schließ, was du denkst und sprichst
In angemess'ne Schranken;
In großem Redefluß
Ersäufst du die Gedanken.

Gleim.

Mancherlei hast du versäumet:
Statt zu handeln hast geträumet,
Statt zu denken hast geschwiegen,
Solltest wandern, bliebest liegen.

Göthe

Suche einen Ort auf, wo Wissenschaft gelehrt wird, und denke nicht, daß sie zu dir komme, oder daß deine Genossen sie für dich pflegen werden. „Verlasse dich auch nicht allein auf deinen eigenen Forschergeist.“ (Spr. 3,5.)

Freundliches Geben zieret das Leben,
Schließe dem Dürftigen nimmer die Hand!
Frommes Erbarmen läßt nicht verarmen,
Wohlthun ist Quelle im brennenden Sand.

Usteri.

Nicht im Augenblicke seines Zornes suche deinen Nächsten zu besänftigen, — nicht, so lange sein Toter vor ihm liegt, such ihn zu trösten — frage ihn nicht nach dem Grunde, wenn er ein Gelübde thut — und im Augenblicke seiner Demütigung dränge dich nicht, ihn zu sehen.

Pirke Aboth 4, 23.

Hin zur Blume trete', doch zerknick sie nie,
Schau sie an und bete: Wär' ich schön wie sie?
In kristall'ne Quellen schleud're keinen Stein;
Bete zu den Wellen: Wär' ich auch so rein.

Platen.

Geh' ohne Stab nicht durch den Schnee,
Geh' ohne Steuer nicht zur See;
Geh' ohne Gottes Geist und Wort
Niemals aus deinem Hause fort.

Rückert.

-❧✠❧-

Zu unserem Preisausschreiben!

Die stattliche Anzahl von 93 Rätseln ist von 61 Jugendfreundlesern eingegangen. Da hat sich wohl mancher von Euch sein Köpfchen angestrengt. Leider befinden sich aber unter den Einsendern auch einige, die ohne jede Anstrengung einen Preis zu erlangen hofften, indem sie die Rätsel irgendwo abgeschrieben und sie dann eingeschickt haben. Diese haben aber die Rechnung ohne den — „Rätsel-Onkel" gemacht. Solche Rättel sind ohne weiteres in den Papierkorb gewandert. Wer sich noch einmal eine derartige häßliche Handlung zu schulden kommen läßt, dessen Namen werden wir hier veröffentlichen, und er darf nie wieder an den „Onkel" schreiben.

Alle möglichen Arten Rätsel liegen jetzt in der Rätselmappe friedlich beieinander: Diamant-, Kreuz,- Silben-, Wechsel- und andere Rätsel, Arithmogryphe, Scherzfragen u. a. m. Nun zur Verkündigung des Urteils! Das war kein leichtes Stück, alle die Rätsel mit ihren meist recht netten Anschreiben durchzulesen und zu prüfen; aber der „Onkel" hat dabei doch recht viele Freude gehabt. Manchem von Euch schlägt wohl schon das kleine Herzchen beim Lesen dieser Zeilen. Aber Geduld! Nicht jeder kann einen Preis erhalten, das seht Ihr doch ein, nicht wahr? Deshalb seid Ihr, denen es nicht gelungen, einen Preis zu erringen, nicht unwillig, und Ihr Glücklichen werdet doch ob des Sieges nicht stolz und hochmütig werden?

Wir haben statt der drei besten — wie es in der Ankündigung hieß — die vier besten Rätsel prämiiert. Die Sieger in dem Wettbewerb sind:

1) **Hermann Cohen** in Cassel (Isr. Waisenhaus).
2) **Jüdische Schule** zu Tirschtiegel.
3) **Isidor Schmer** in Berlin, Neue Jacobstr. 9.
4) **Erwin Becker** in Wollstein.

Der Preis besteht in der Erzählung **„Der Talisman oder Zwei Grabschriften"** von Moritz Scherbel, die jetzt als ein **elegant ausgestattetes Buch** erschienen und käuflich zu haben ist.

Ich kann es mir nicht versagen, einer Anzahl Rätseleinsender meine **Anerkennung** auszusprechen; diese sind:

Martin Dosmar-Berlin, Invalidenstr. 157, Robert Hanauer-Euskirchen, Edmund Scheuer-Trier, Hermann Rosenstein-Neustadt, Frida Bernstein-Breslau, Kurt Lehmann-Berlin, Chausseestr. 122, Johanna Thomaschewsky-Berlin, Elisabeth-Str. 59a, Kurt Wolff-Gelsenkirchen, Gustav Schott-Lipine (Schl.), Gertrud Grünpeter-Breslau, Carl Kaufmann-Schiefbahn, Sally Jospe-Schwedt (a. O.), Martin Wolffsohn-Berlin, Chausseestr. 62, H. Rector-Berlin, Jüdenstr. 54, Wilhelm Cohn-Berlin, Koppenplatz 1, Moritz Ehrlich-Breslau, Siegfried Pick-Berlin, Weinbergsweg 15a, James Pinner-Berlin, Oranienburgerstr. 12, Julius Feist-Solingen, Albert Zimmt-Berlin, Gr. Frankfurterstr, 66, WillySchürmann-Pattensen,

Ida Riese-Berlin, Linienstr. 198, Rosette Bernstein-Filehne, Martin Chwas-Berlin, Brunnenstr. 161, Grethe Arndt-Filehne, Siegbert Berger-Sohrau (O.Schl.) Ferdinand Straßburger-Buchau, Jacob Roth-Diez (a. d. L.), B. Horowitz-Berlin. Benno Gottschalk-Berlin, Walter Guttmann in Wolfenbüttel.

Berichtigung.

Zur **Kalendertabelle** in No. 20 des „Israel. Jugendfr." schreibt uns Herr Dr. Simon:

„Zu meinem großen Bedauern finde ich in dem von mir eingesandten **„Parasell-Kalender"** einige Fehler, die hätten vermieden werden können, wenn mir, wie ich es vorher gewünscht hatte — ein Korrekturabzug zugesandt worden wäre.

Nunmehr muß ich die Leser bitten, in der Tabelle auf Seite 318 zu vermerken, daß der 1. Tammus **nicht** auf den **11.**, sondern auf den **12.** Juni, und daß **Purim** auf den **14.** und **15.** Adar fällt. Außerdem liest man nach portugiesischer Aussprache nicht Rosch Haschonoh, sondern Rosch Haschanah.

Berlin, den 7. November 1895.

Lieber Arthur!

Deine Frage, warum die linke Hand nicht in derselben Weise ausgebildet und geübt wird wie die rechte, hat mich anfangs stutzig gemacht, und ich muss gestehen, dass ich erst durch Deine Frage auf diesen Fehler in der Erziehung aufmerksam gemacht wurde. Das ist die Macht der Gewohnheit. Wie ich selbst von frühester Jugend an gewöhnt wurde, die rechte Hand in den Dienst der wichtigsten Verrichtungen zu stellen, so habe ich es auch bei meinen Kindern und Schülern stets gehandhabt.

Während ich darüber nachdenke, kommt mir ein Buch in die Hand, in dem diese Frage behandelt wird. Ich lasse diesen Aufsatz hier folgen.

Bittschrift der linken Hand.

Ich und meine Schwester sind Zwillinge und uns äusserlich so ähnlich, wie die Blätter eines Baumes; aber eine parteiische Erziehung hat uns zu ganz verschiedenen Geschöpfen gemacht. Mich Arme gewöhnte man früh, meine Schwester als eine vornehmere Person zu betrachten. Sie nahm bei jeder Gelegenheit den Rang über mir. Sie allein wurde belehrt und gebildet, und ich wuchs wie eine Bäuerin heran. Sie wurde

im Zeichnen, Schreiben und nützlichen Kenntnissen unterwiesen, ich, wie eine Magd in der Familie, nur zu verächtlichen Arbeiten geübt, und wenn ich es wagte, die Nadel oder die Feder zu ergreifen, so waren empfindliche Schimpfwörter, ja nicht selten die Ruthe, mein Lohn. Ist es nicht ungerecht, alle Zärtlichkeit an e i n e m Kinde zu verschwenden? anerschaffene Fähigkeiten nicht zu entwickeln? eine Rangordnung unter Geschwistern zu dulden, die alles wechselseitige Vertrauen aufhebt? — In unserem Hause fügte es sich zum Unglück, dass wir beide unsere Brüder und Schwestern ernähren müssen, und diese Sorge fällt grösstenteils auf meine wohlerzogene Schwester. Man setze den Fall, dass sie bettlägerig würde, — und sie ist leider! mit Gichtflüssen geplagt — müsste dann nicht Hunger und Elend unser unvermeidliches Loos sein? Denn ich bin nicht geschickt genug, einen Bettelbrief zu schreiben, und muss mich auch zu diesem Aufsatz fremder Hände bedienen. Sie kann sterben, und so bleibt unserer verlassenen Familie keine Versorgerin übrig.

O, gebieten Sie den Eltern gegen alle Kinder eine ungeteilte unparteiische Liebe. Ich bin

Ihre

demütige Dienerin

Die linke Hand.

Der Anwalt, dem die linke Hand diesen Brief zu schreiben aufgetragen, sah einen Knaben in England, der mit beiden Händen gleich fertig schrieb, ohne irgend ein Kunststück, als dass man ihn gewöhnte, die nämliche Vorschrift wechselweise mit der linken und rechten Hand abzuschreiben; denn beide Hände müssten gleich geübt werden. Als Jouvent durch einen Schlagfluss gelähmt ward, fing er mit glücklichem Erfolge an, mit der linken Hand zu malen, und es ist, nach einem seiner historischen Gemälde ein Kupfer mit der Unterschrift bekannt: P. Jouvenet dextra paralyticus sinistra pinxit. (P. Jouvenet, an der rechten Hand gelähmt, hat es mit der linken Hand gemalt.) Jeder Instrumentenspieler erfährt, wie gelehrig die linke Hand sei.

Gefällt Dir diese Abhandlung? Gewiss!

Auf Deine anderen Fragen komme ich gelegentlich zurück.

Lebe wohl!



Wer erräť's?

Die Namen derjenigen Abonnenten, die in den ersten 8 Tagen richtige Lösungen an uns gelangen lassen, werden hier veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel aus No. 20.

I.

Der Buchstabe „r"

II.

Arithmogryph.

Achab Base Jar	Die Anfangsbuchstaben ergeben: **„Abijam"**
Jubal Altai Mohn	die Endbuchstaben ergeben: **„Berlin"**

III.

Stein—Metz—Steinmetz.

IV.

G	r	a	z	G r a z
R	a	b	e	R a b e
A	b	e	l	A b e l
Z	e	l	t	Z e l t

Rätsel.

I. Charade.

Die ersten Zwei sind ein Gemüse,
Die Dritte findest du in Adam Riese,
Das Ganze ist nie dagewesen,
Doch hast du viel von ihm gelesen,
Wie im Gebirge es gar oft
Als Retter kam ganz unverhofft.

(Eingeſ, v. Benno Gottschalk-Berlin,)

II. Silbenrätsel,

ab ban [illegible] ham [illegible] maph
o ot ra rah sa ter kir.

Aus diesen Silben sind Wörter zu bilden,
die bedeuten:

1. Eine Stammmutter.
2. Einen Stammvater.
3. Einen Verwandten Jakobs.
4. Einen deuschen Fluß.
5. Einen Teil des Gottesdienstes
6. Eine Schlange.

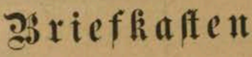
Die Anfangsbuchstaben ergeben, von oben nach unten gelesen, den Namen eines israelitischen Königs.

(Eingeſ. v. Heinr. Lindenstrauß-Gumbinnen.)

1	2
3	4

Die Ziffern sind so durch je eine Silbe zu ersetzen, daß 1. 2. einen Dichter, 1. 4. ein Musikinstrument, 3. 2. eine Waffe und 3. 4. ein Werkzeug (bezeichnen).

(Eingeſ. von Jabob Roth-Diez. a. d. L.)



des „Onkel Jugendfreund".

Alle Zuschriften sind mit folgender Adresse zu versehen

Redaktion

des Israel. Jugendfreund

Berlin N., Weinbergsweg 11d.

(Für Erwachsene.)

Lehrer B. in W. Mit dem Abdruck wird in der nächsten Nummer begonnen.

Gabr. L. in Prag. Unsere Karte haben Sie wohl erhalten. Es ist bei uns genau so wie bei anderen Zeitschriften.

(Für die Kleinen.)

Leop. Laudon. Warum frägst Du erst, ob Du die Rätsel einschicken sollst? Mitlerweile ist die Frist abgelaufen, und Du hast nun das Nachsehen.

Moritz Ehrlich. Du hast ja trotz Deiner Jugend schon eine interessante Vergangenheit. Deinen Brief habe ich mit vieler Freude gelesen. Auch Deine Rätsel sind nicht übel. Besten Gruß.

Selma Mayer. Warum mußt Du verzichten? Das thut mir aber leid. Wir bleiben trotzdem gute Freunde. Betrag erhalten.

Mehrere Rätseleinsender. Jedem von Euch besonders zu antworten, bin ich wirklich außer Stande. Die beste Antwort findet Ihr in diesem Hefte unter „Preisausschreiben. Allseitigen Gruß!

Für die Redaktion verantwortlich: E. Flanter, Berlin N., Weinbergsweg 11 D.
Druck von L. Wechselmann, Berlin C., Neue Schönhauserstr. 11.